

Vortrag an der Andrassy-Universität

Herausforderungen für Europa

1. Als Botschafter Bettzüge mich vor einigen Monaten eingeladen hatte, zu Ihnen zu sprechen, habe ich keine Sekunde gezögert. Natürlich ist es immer schön nach Budapest zu kommen. Mich aber bewegt vor allem ein anderer Gedanke: In einigen Tagen, am 9. November, jährt sich zum 15. Mal der Fall der Berliner Mauer, an dem die mutige Politik Ungarns großen Anteil hatte. Und ich möchte dazu sagen, dass diese Politik nicht gelungen wäre, wenn nicht die Menschen in Ungarn den Wunsch nach Frieden und Freiheit immer im Herzen getragen hätten.

Dass es gelungen ist, hier eine deutschsprachige Universität zu etablieren, empfinde ich als eines der wertvollsten Zeichen dafür, dass wir die so schmerzhafteste Teilung unseres Kontinents wirklich überwinden können. Ich bin froh, dass Länder und Institutionen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz die Andrassy-Universität unterstützen. Die Zusammenarbeit mit dieser Universität ist nicht nur ein Thema unserer auswärtigen Kulturpolitik, sondern sie hat für uns auch einen europapolitischen Wert an sich. Ich hoffe sehr, dass viele der

Absolventen sich später mit Europa beschäftigen werden und dass das, was sie hier lernen, Europa zugute kommt.

2. Damit bin ich beim Thema Europa. Vor welchen Herausforderungen stehen wir? Ich sehe drei wesentliche Bereiche:

- Vor allem müssen wir Europäer mit uns selbst ins Reine kommen. Die Schlüsselfrage ist die nach einer echten politischen Union und danach, wieviel Vertrauen und Souveränität wir in Europa investieren.

- Wir müssen unser Verhältnis zu den Vereinigten Staaten von Amerika klären. Welche Art von Partnerschaft entspricht unseren Interessen und Fähigkeiten?

- Und schließlich geht es um Europa als Teil des Westens und unsere Aufgaben in der globalisierten Welt, insbesondere unser Verhältnis zur nicht-westlichen Welt.

Die Bücherregale in Deutschland sind derzeit voll von Werken ungarischer Autoren. Einer von ihnen, Péter Esterházy, hat vor wenigen Wochen den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhalten, einen Preis, der in Europa und in der literarischen Welt höchste Wertschätzung genießt.

Die Rede Esterházy's anlässlich der Verleihung wurde breit kommentiert, gelobt und kritisiert, wie es sich bei guten Reden gehört, vor allem, wenn

jemand große Ernsthaftigkeit und subtilen Humor derart brillant kombiniert. Für mich war die Rede sehr politisch und auch sehr europäisch.

Einige seiner Gedanken werden die Zuhörer mit Sicherheit lange beschäftigen. Zum für alle Europäer und besonders für uns Deutsche schwierigen Blick in die Geschichte sagt er als ungarischer Europäer, dass „wer über Deutschland spricht, über Europa spricht, wer über die deutsche Problematik, über die eigene spricht.“

Dies beschreibt ein ganz wesentliches und schwieriges Stück unserer unverwechselbaren europäischen Identität, das Bewusstsein unserer gemeinsamen Erfahrungen, im Guten, wie im Schlechten, unseres gemeinsamen Erbes.

3. Als Europäer müssen wir uns die Mühe machen und immer wieder in den Spiegel schauen. „Erkenne Dich selbst“ stand am griechischen Anfang Europas, und wenn wir diese Aufforderung eines Tages nicht mehr hören wollen, dürfte Europa am Ende sein.

Derzeit muss man wohl eher skeptisch sein, inwieweit sich die Menschen mit Europa, gar mit der EU identifizieren. Und zur Frage, wie Europa zu verstehen ist, als geographischer oder als geistiger Raum, hat

wahrscheinlich jeder von uns seine eigene Auffassung - was an sich nicht schadet. Sehr wohl schadet es jedoch, dass der Europäische Rat der Staats- und Regierungschefs nicht in der Lage ist, sich hierzu eine Meinung zu bilden und auch der Europäische Konvent hat diese Frage nicht geklärt.

Auch andere große europäische Themen standen und stehen in diesem Jahr zur Debatte: Die Europäische Verfassung; die Erweiterung der EU um zehn neue Mitglieder (das ambitionierteste Unterfangen Europas der letzten Jahrzehnte); die Frage, ob die Türkei eines Tages Mitglied der EU werden sollte (und die harten Kontroversen hierüber in vielen unserer Länder, vor allem in Frankreich und in Deutschland); die Wahlen zum Europäischen Parlament (mit erschreckend niedriger Wahlbeteiligung nicht nur, aber auch in Ländern, die gerade erst Mitglied geworden sind). Trotz, oder vielleicht wegen all dieser Themen, nimmt die Begeisterung am Europäischen eher ab und es wächst Distanziertheit und, schlimmer noch, Indifferenz.

Die EU wirkt müde und erschöpft, sie braucht eine Konsolidierungsphase. Wir sollten dies als Chance begreifen, die erreichte Integrationstiefe und die neue Ausdehnung auch im öffentlichen Bewusstsein so zu verankern, dass beides von den Menschen als gewinnbringend verstanden wird.

Die Politik muss aber auch in dieser Konsolidierungsphase weiterdenken, da die Probleme und Herausforderungen nicht auf unsere Erholung warten. Viele unserer Länder, Deutschland vorneweg, bedürfen dringend neuer wirtschaftlicher Dynamik, Impulse für Wachstum und Beschäftigung, eines radikalen Abbaus bürokratischer Hemmnisse und einer Reform der Systeme der sozialen Sicherungen.

4. Wir dürfen uns nichts vormachen: Dies alles sind unsere Hausaufgaben, aber die eigentlichen, langfristigen Herausforderungen für unsere Zukunft werden von Außen auf uns zukommen. Dabei mögen Probleme noch so weit entfernt auftreten, betreffen können sie uns in der globalisierten Welt unmittelbar: Transnationaler Terrorismus, die Proliferation von Waffen und waffenfähigem Material aller Art, scheiternde und zerfallende Staaten, aber auch die Fragen eines fairen Zugangs aller zu den immer knapperen Ressourcen, welche Konsequenzen aus den demographischen Entwicklungen drohen oder wie verheerenden Seuchen entgegengewirkt werden kann.

Möchte Europa seine Zukunft selbst gestalten, „relevant“ bleiben, müssen wir die Integration voranbringen und nach Außen mit einer Stimme sprechen. Es gibt keine Alternative:

Die EU braucht eine

-Gemeinsame Außenpolitik und eine

-Gemeinsame Sicherheitspolitik als europäischer Pfeiler der Atlantischen Allianz.

-und beides hat zur Bedingung: Klarheit über die Grenzen der Union und Verständigung auf eine wohldurchdachte Nachbarschaftspolitik.

Umfragen lassen erwarten, dass die Menschen dies unterstützen werden, vielleicht sogar mehr als den Euro, an den vor seiner Einführung viele nicht geglaubt haben. Eine wirkliche gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und eines Tages auch eine gemeinsame Armee können zum Motor der Integration werden und die Identität Europas, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen in Europa stärken.

Damit habe ich beschrieben, was ich nach der Vollendung des Binnenmarktes und der gemeinsamen Währung für die nächsten Schritte halte, die zu einer wirklichen politischen Union führen. Und an diesem Ziel einer politischen Union, mit der sich Menschen identifizieren, müssen wir festhalten. Nur wer sich der Union verbunden fühlt, wird auf Dauer Mehrheitsentscheidungen akzeptieren.

5. Das Ziel einer politischen Union bedeutet eine starke EU.

Grenzenlosigkeit aber führt zu Schwäche. Wir müssen unsere Grenzen

kennen und uns auf neue Formen der Zusammenarbeit mit Ländern einigen, die teilweise oder gar nicht zu Europa gehören.

Ich fürchte, eine politische Union wird nicht gelingen, wenn die Türkei Vollmitglied werden sollte. Dies ist der wesentliche Grund, warum CDU und CSU und viele politische Kräfte in Europa vorschlagen, gemeinsam mit der Türkei zu überlegen, ob nicht eine besondere, privilegierte Partnerschaft in unserem beiderseitigen Interesse der bessere Rahmen für unsere zukünftigen Beziehungen ist. An der Grenze zu Syrien, Irak und Iran befinden wir uns weder im geographischen, noch im geistigen Europa.

Natürlich dürfen wir es nicht bei dieser Feststellung zur Türkei belassen. Dass dem westlichen Balkan eine EU-Perspektive gegeben wurde, ist richtig und klug. Ohne Belgrad und Sarajevo ist Europa nicht vereint. Umso wichtiger ist es, trotz aller Krisen im Irak und in Afghanistan nicht müde zu werden, in diesem Teil unseres gemeinsamen Europa Stabilität dauerhaft zu verankern und politische Lösungen zu suchen, die besser sind als die gegenwärtigen, die doch eher Waffenstillständen entsprechen. Die EU muss hier stärker Verantwortung übernehmen, im Kosovo, wie in Bosnien-Herzegowina, und zwar was die militärischen Strukturen betrifft, wie auch die politischen. Wenn wir dazu in Europa

nicht fähig sind, brauchen wir den Amerikanern in der Welt keine Ratschläge zu geben.

Der Wille, der EU zuzugehören, ist das, was alle noch so zerstrittenen Gruppen, Völker und Religionen auf dem Balkan eint und deshalb müssen wir für den westlichen Balkan auf dem Weg nach Europa Strukturen schaffen, die nicht bestehende Spaltungen noch vertiefen oder neue verursachen.

Die Annäherung Russlands an die Euro-Atlantischen Strukturen fördert Stabilität und liegt deshalb in unserem Interesse. Dass ich eine EU-Mitgliedschaft, über die hin und wieder spekuliert wird, für ausgeschlossen halte, bedarf eigentlich keiner Erwähnung, auch Wladiwostok ist nicht Europa. Dennoch kann man gar nicht genug betonen, dass wir Europäer Russland Ernst nehmen müssen. Viele unserer Herausforderungen werden sich ohne Russland nicht lösen lassen, seien es die Konflikte im Nahen und Mittleren Osten oder das Iranische Atomprogramm. Dies darf aber nicht bedeuten, dass europäische Regierungschefs kritiklos bleiben angesichts der harten Hand Moskaus im Kaukasus und gegenüber der russischen Zivilgesellschaft. Ohne Glaubwürdigkeit hat Vertrauen keine Basis.



Wir haben es bislang auch versäumt klarzustellen, wie wir mit der Ukraine umgehen wollen. Ich brauche hier in Ungarn nicht zu sagen, wie groß unser Interesse ist an einer guten demokratischen Entwicklung des Landes ist, daran, dass es nicht vom Fortschritt abgehängt wird und dass auch hier Grenzen nicht trennen, sondern verbinden.

Wie wollen wir umgehen mit Moldawien, wie mit Weißrussland, damit es eines Tages seine Diktatur überwindet? Marokko hat bereits vor vielen Jahren einen Beitrittsantrag gestellt und immer wieder liest man, eines Tages könne der Beitrag der Europäer zur Lösung des furchtbaren Konflikts zwischen Israel und den Palästinensern darin liegen, Israel in die EU aufzunehmen.

Wie ist die Perspektive unserer Beziehungen zu den Staaten des Kaukasus, für die wir noch gar kein richtiges Konzept gefunden haben, mit denen wir aber am Schwarzen Meer bereits ebenso Nachbarn sind, wie mit der südlichen Küste des Mittelmeeres. Und auch Afrika ist unser Nachbar, und seine Probleme können unter den Bedingungen der Globalisierung mit rasanter Geschwindigkeit zu den unseren werden.

All diese Überlegungen zeigen, dass Klarheit über die eigenen Grenzen und eine engagierte Nachbarschaftspolitik, die nicht improvisiert, sondern gestaltet, zwei Seiten einer Medaille sind und die EU diese

Fragen bislang mutlos vernachlässigt hat. Am Ende wird sich die EU nicht über die Grenzen des Kontinents im Sinne einer Mitgliedschaft ausdehnen können, und gleichzeitig endet unsere Verantwortung nicht an diesen Grenzen.

6. Als Europäer müssen wir uns die Sorgen und Bedürfnisse unserer Partner zu Eigen machen. Wer den Blick in der EU auf Rumänien und die Ukraine lenken möchte, muss sich genauso die Probleme der spanischen Fischer und die der italienischen Küstenpolizei zu eigenen machen.

Umgekehrt gilt: wer das Verständnis der neuen EU-Mitglieder für die Ansprüche einiger älterer einfordert, sollte unter allen Umständen davon absehen, herablassend aufzutreten und große Gipfeltreffen permanent über deren Köpfe hinweg zu veranstalten. Schon allein die vielleicht fälschliche Wahrnehmung deutscher und französischer Politik als versuchte Dominanz oder Achsenpolitik führt zu überflüssigen Spaltungen entlang gerade erst überwundener Grenzen.

7. Wenn wir in den Bereichen, die ich skizziert habe, wirklich vorankommen wollen, wird die EU mehr Effizienz und auch mehr Flexibilität brauchen, als dies der Verfassungsvertrag, der vor einigen Tagen unterzeichnet wurde, leisten kann. Insofern betrachte ich den

Vertrag als einen wichtigen Zwischenschritt, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Auch wenn dies schwierig und mühsam wird, werden weiterführende Überlegungen nötig sein, gerade auch um Partnerschaften mit unseren Nachbarn optimal ausgestalten zu können. Und dies wird die Rolle der Nationalstaaten in der Union betreffen, in einer Union von heute 25, morgen 28, später gut über 30, mit einigen Mitgliedsstaaten-, die bei diesem oder jenen Politikbereich nicht mitmachen können oder wollen, bei gleichzeitig engen Partnerschaften mit Nachbarn, die wir in einige Politikbereiche integrieren wollen, in andere nicht.

Im Kern wird es darum gehen, nach den Grenzen der Union, uns auch die Integrationstiefe bewusst zu machen. Und all dies wird nur gehen, wenn die Menschen sich untereinander und den europäischen Strukturen mehr Vertrauen entgegenbringen. Auch hier wird eine wirkliche gemeinsame Außenpolitik als Katalysator wirken.

Die Herausforderungen, vor denen wir stehen, verlangen nach dieser Klärung. Freilich klingt mir auch hier im Ohr, was Péter Esterházy gesagt hat, wenn er die Gefühle der Menschen beschreibt, nachdem in diesem Teil Europas nach Jahrzehnten die Diktatur zu Ende war:

„Als sie zu Ende war und wir hätten begreifen können, was es bedeutet, in einem freien, souveränen Staat zu leben, musste man bereits darüber nachdenken oder hätte darüber nachdenken sollen, was es bedeutet, auf einen Teil dieser Souveränität freiwillig zu verzichten. Wir schaffen es nicht, dem Leben mit unseren Gefühlen nachzukommen.“

Wir werden eine gute Balance finden müssen zwischen dem gemeinsam Europäischen und dem Respekt vor dem Wunsch der Menschen, sich weiterhin mit ihren Staaten, Ländern und Regionen zu identifizieren.

Einheit und Vielfalt richtig austarieren, das war immer schon europäische Aufgabe und europäisches Erbe.

Den Willen zu einem starken Europa können unsere Regierungen freilich schon jetzt beweisen, wenn sie die Disziplin zu einheitlichen Positionen finden, bis hin zum Weltsicherheitsrat. Dort das Nationale hervorzuheben und mit angestrebten, weiteren ständigen Sitzen zu zementieren, fördert innerhalb der EU Rivalitäten und Spaltungen und schadet europäischer Außenpolitik mehr, als dass es nationale Vorteile bringt. Wenn wir jetzt bald einen europäischen Außenminister haben werden, sollten wir nationaler Verlockung, zu den ganz Großen der Weltpolitik zu gehören, widerstehen und am Ziel festhalten, auch im Sicherheitsrat als Europäer mit einer Stimme zu sprechen. Deshalb lehne ich das Streben unserer

Regierung nach einem ständigen deutschen Sitz als rückwärtsgewandte Politik ab.

8. Über Europa zu reden verlangt, auch etwas zu Amerika zu sagen.

Politisch macht es uns Washington derzeit wirklich nicht leicht. Gerade in dieser Stunde wählen die Amerikaner einen neuen Präsidenten. Viele Europäer würden diese Wahlen gerne mitentscheiden. Der Irak-Krieg, das Lager in Guantanamo, das abscheuliche Folter-Gefängnis Abu Ghraib, die Sicherheitsstrategie des US-Präsidenten, der Hang zum Unilateralen, der scheinbar mangelnde Wille, die Kompliziertheit und Komplexität Europas zu begreifen: All das mag uns Europäer befremden und wir geraten rasch in Versuchung, unsere europäische Identität als Gegenkonzept zur Amerikanischen zu entwerfen.

Davon halte ich nichts. Zunächst einmal sollten wir Europäer uns vor intellektueller Arroganz hüten. Was amerikanische Universitäten und Forschungsinstitute an wissenschaftlichen Spitzenleistungen erreichen, welche Bedeutung dort Eliten beigemessen wird, die Wissenschaft und Forschung voranbringen, sollte uns eher Ansporn sein.

Als mich der bisherige EU-Kommissar und zukünftige Kanzler der Universität Oxford Chris Patten kürzlich besucht hat, antwortete er mir

auf die Frage, was denn das Drängendste in Europa sei: „eine bessere Bildungspolitik“. Nur zwei europäische Universitäten sind weltweit unter den „top ten“: Oxford und Cambridge.

Der Versuch, objektiv zu bleiben lohnt sich. Bei allen Fehlern, die amerikanische Politik begehen mag, besticht das Land immer noch durch Innovationskraft, Mut zu Reformen, Flexibilität und Optimismus.

Eigenschaften, von denen in Europa zu viel verloren gegangen ist.

Wollen wir in der globalisierten Welt als Europa Erfolg, sollten auch wir diese „amerikanischen“ Werte beherzigen.

9. Wenn wir also gerade im Zuge der Irak-Krise an Washington zweifeln, dürfen wir bei aller berechtigten Kritik nicht verleugnen, dass wir Europäer mit Uneinigkeit und provokanten Machtproben kräftig zu den Spaltungen beigetragen haben, die auch quer durch unseren Kontinent gehen. Eine wesentliche Erfahrung aus den letzten Jahren lautet deshalb: Versuche, Europa gegen die USA zu einigen, führen nur zur Spaltung Europas.

Wir sollten uns beiderseits des Atlantiks nichts vormachen: Die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft betreffen die USA und Europa gleichermaßen.

Ich habe schon vor Beginn des Irak-Krieges gesagt, die USA könnten zwar alleine einen Krieg gewinnen, nicht aber den Frieden.

Heute muss es Europäern wie Amerikanern darum gehen, wie das Land und die Region stabilisiert werden können. Es ist richtig, wenn wir Europäer dabei multilaterale Entscheidungen fordern. Wenn aber bedeutende europäische Länder im Weltsicherheitsrat ausdrücklich einer Resolution zustimmen, mit der alle Staaten der Welt aufgefordert werden, die neue irakische Regierung bei der Gewährleistung von Sicherheit zu unterstützen und insbesondere die Mitarbeiter der Vereinten Nationen im Irak zu schützen, und wenn dann solche Länder sagen: „aber mitmachen wollen wir aus prinzipiellen Gründen keinesfalls“, so ist dies nicht nur eine wenig überzeugende Außenpolitik, sondern dies stärkt und bestätigt die Unilateralisten in Washington. Und ich kann auch nicht erkennen, wie der Truppenabzug einiger Europäer die Stabilität im Irak gefördert hätte. Wer multilateral entscheiden will, muss auch multilateral Verantwortung übernehmen.

In Afghanistan kommt die Internationale Gemeinschaft nur mühsam voran. Das Atomprogramm des Iran müssen wir Europäer genauso als Bedrohung verstehen, wie die Amerikaner und vor allem Israel. Der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern scheint hoffnungslos verfahren, die Aufrüstung an der Strasse von Taiwan ist alarmierend,

Kriege und Bürgerkriege fordern in Afrika Hunderttausende Tote - all das scheint fern und ist doch bedrohlich nah.

10. Beide, Europäer und Amerikaner brauchen Partner, und beide werden keine besseren finden, als einander, weil wir bei allen Differenzen immer noch die wichtigsten Werte teilen. Beide müssen wir aber am gegenseitigen Verständnis arbeiten und einsehen, dass die Welt nur stabil gehalten werden kann mit Durchsetzungskraft und Überzeugungskraft, oder mit hard power und soft power. Dabei können wir Europäer nicht die USA für hard power zuständig machen und uns für die vermeintlich „guten“ Druck- und Einflussmittel. Beide brauchen wir beides, soft power und hard power.

Und bei der hard power riskieren die meisten Europäer auch innerhalb der NATO den Anschluss zu verlieren, womit ich nicht nur die Verteidigungsausgaben meine, sondern dass wir unsere Strukturen unzureichend modernisieren, koordinieren und verzahnen. Und immer wieder machen wir uns lächerlich, wenn manche glauben, wir könnten Europa auch militärisch als Gegengewicht zu Washington organisieren. Unserem Interesse entspricht einzig ein auch militärisch starkes Europa als verlässlicher Teil der Atlantischen Partnerschaft.



Die Talente und Erfahrungen Europas und Amerikas zusammenführen, dies ist die große Aufgabe für unsere Zukunft, eine wichtige Aufgabe auch für die Elite unserer Wissenschaft und für diejenigen, die eines Tages die Geschicke der europäischen Politik mitbestimmen – wie die Studenten der Andrassy-Universität.

11. Über die Identität Europas sprechen verlangt heute auch, über das Verhältnis des Westens zur nicht-westlichen Welt zu sprechen.

Europa und Amerika, das ist der Westen und so gehören wir zusammen, weil wir die gleichen Wurzeln haben, weil wir die beati possidentes sind, und auch, weil uns die nicht-westliche Welt miteinander identifiziert und uns der Hass auf unsere Lebensweise gemeinsam entgegenkommt. Gemeinsam tragen wir in der globalisierten Welt Verantwortung, und gemeinsam können wir unsere Chancen nutzen.

Damit uns die Zukunft gelingt, wird nichts wichtiger sein, als dass wir die nicht-westliche Welt davon überzeugen, dass wir nicht gegen sie stehen. Wir müssen Entschlossenheit zeigen und, wenn es darauf ankommt, diese auch beweisen. Und wir müssen glaubhaft überzeugen.

Dabei kann sich gerade in Afrika bald schon die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Westens stellen, da unser Nichtstun angesichts von

unermesslichem Leid und Elend unsere eigenen Werte verrät. Wen interessiert es denn wirklich, wenn in der „Auflistung des Horrors“, die der UN-Beauftragte für Humanitäre Fragen kürzlich dem Weltsicherheitsrat vortrug, der Konflikt in Nord-Uganda, bei dem derzeit jede Nacht an die 40.000 Kinder aus ihren Dörfern fliehen, heute sogar den im Sudan, in Darfour, vom Spitzenplatz verdrängt hat?

Europa hat in der globalisierten Welt vieles und wertvolles beizutragen, aus seiner historischen Erfahrung, im Guten, wie im Schlechten:

Toleranz, Solidarität, Empathie für nahes und fernes Leiden, das Wissen um die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen. Aber eben auch die Erfahrung mit Diktaturen und unermesslicher Menschenverachtung. Ethnische Säuberungen existieren in Europa bis zum heutigen Tage.

Die globalisierte Welt verlangt nach einer fairen Balance von Einheit und Vielfalt. Die EU ist alles andere als vollkommen, aber ein besseres Modell, ein „moderneres“, das Einheit und Vielfalt derart unterschiedlicher Staaten, Regionen und Menschen organisiert, ist mir zumindest nicht bekannt. Je besser uns das in Europa gelingt, umso eher leisten wir auch einen Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der globalisierten Welt.

12. Ich habe heute nur wenig über Ungarn gesprochen, mag vielleicht der eine oder andere denken. Aber als jemand, der jahrzehntelang gehofft hat, eines Tages den eisernen Vorhang fallen zu sehen, genieße ich es, über Europa zu sprechen und damit Ungarn genauso zu meinen, wie Deutschland.

Zurück zu Péter Esterházy und seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche anlässlich des Friedenspreises. Mir hat es als Europäer sehr zu denken gegeben, wenn er sagt,

„die Literatur ist kein Botschafter des Friedens; sollte der (Schriftsteller als) Botschafter überhaupt jemandem gehören, dann der Freiheit. Die Freiheit aber will mal den Frieden, mal den Krieg“.

Europa lebt heute weitgehend in Freiheit und Frieden. Grade hier bei Ihnen in Ungarn möchte ich dies doch noch einmal mit Freude und Respekt sagen. Deshalb müssen wir Europäer die Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, annehmen, um Frieden und Freiheit für die Zukunft zu sichern.